Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 86 (2015)
Heft: 6: Männer in der Pflege : Vorurteile, Klischees und neue Rollenbilder

Artikel: Der Pflegeberuf gilt oft als unmännlich - und er verspricht kaum eine Karriere : noch weitgehend auf fremdem Terrain
Autor: Tremp, Urs
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-804584

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Pflegeberuf gilt oft als unmännlich – und er verspricht kaum eine Karriere

Noch weitgehend auf fremdem Terrain

Weiterhin sind Männer in der Pflege eine Minderheit. Das hat mit lange anerkannten Rollenbildern zu tun. Langsam ändern sich diese Bilder. Die Akademisierung der Pflegeausbildung kann einen wesentlichen Teil dazu beitragen.

Von Urs Tremp

Auf dem Höhepunkt der Anfeindungen gegen den Badener Stadtammann Geri Müller (Grüne) wegen dessen sogenannter Selfie-Affäre musste sich der Politiker von anonymen Kommentatoren im Internet beschimpfen lassen, dass er als gelernter Krankenpfleger von Anfang an nicht das Rüstzeug für das Amt des Oberhaupts einer 18000 Einwohner zählenden Gemeinde gehabt habe. Seltsam nur: Bei seinem Vorgänger war dessen Berufsausbildung (Spengler) nie ein Thema gewesen. Auch beim Vorvorgänger nicht (Volksschullehrer).

Aber irgendwie ist es typisch: Ein Mann, der Krankenpflege lernt, wird nicht richtig ernst genommen. Krankenpflege, so die noch immer weitverbreitete Auffassung, gehört in Frauenhand. «Krankenschwester» ist aus dem Vokabular der Schweizerinnen und Schweizer noch lange nicht gestrichen.

Tatsächlich ist die Pflege bis heute ein typisch weibliches Fachgebiet. In der Alterspflege kommen in der Schweiz auf 100 Pflegende gerade etwas mehr als ein Dutzend Männer, in der Gesundheits- und Krankenpflege sind es ein wenig mehr – aber auch nur etwa 18 Prozent. Und nur etwa jeder fünfzigste Schulabgänger äussert den Wunsch, einen Pflegeberuf zu ergreifen.

Dass der Pflegeberuf bis heute ein «Frauenberuf» ist, hat tiefe historische Wurzeln.

Das hat stark mit dessen Image zu tun. Ein Mann gilt als unmännlich, wenn er sich mehr zu hilfebedürftigen Menschen hingezogen fühlt als zu Autos oder Baumaschinen. In der Medizin weist das verbreitete Männlichkeitsbild dem Mann einen Platz im Operationssaal oder aber am Steuer des Blaulichtautos zu, nicht aber den Stuhl am Bett einer alten, pflegebedürftigen Frau. Als «männlich» scheinen Bereiche zu gelten, in denen es sozusagen zur Sache geht. Tätigkeiten, die mit Aufregung, Stress und Aktivität verbunden sind. Der Krankenpfleger aber, von dem Ruhe, Empathie und Fürsorglichkeit erwartet werden, bekommt auf dem Hintergrund eines solchen Männlichkeitsbild wenig Wertschätzung.

Buben werden dazu erzogen, keine Mädchen zu sein

Die amerikanische Sozialwissenschafterin Christiane Williams sagte es einmal so, nachdem sie über «Männer in Pflegeberufen» geforscht hatte: «Männer werden als schwul angesehen oder als nicht so männlich, wenn sie in die Pflege gehen. Unsere Welt ist eine Männerwelt. Männer werden dazu erzogen, keine Mädchen zu sein und nichts zu tun, was mit weiblichen Tätigkeiten zusammenhängt.»

Tatsächlich hat jüngst eine Befragung gezeigt, dass Männer, die eigentlich gerne einen «weiblichen» Beruf ergreifen würden, den Homosexualitätsverdacht als eine wesentliche Barriere zu einem Beruf wie Kindergärtner oder Alterspfleger bezeichnen.

Dass der Pflegeberuf bis heute ein «Frauenberuf» ist, hat tiefe historische Wurzeln. Das Bild der Pflege als «Liebestätigkeit» hielt sich bis weit ins 20. Jahrhundert. Es ist das Bild der barmherzigen, dem Herrgott und einem Orden verpflichteten Schwester, deren Motivationen Barmherzigkeit und Menschenliebe sind. Dass dieses Bild längst nicht bei jeder Pflegefrau

Männlicher Betreuer im Altersheim: Ohne die Erhöhung des Männeranteils wird der Personalbedarf auf die Dauer nicht zu decken sein. Foto: Keystone

zutraf, wird gerne ausgeblendet. Auch die anscheinend so sanftmütigen und selbstlosen Schwestern waren nicht frei von Frust und Überdruss. Nicht selten liessen sie Missmut und Widerwillen auf perfide Art an Patientinnen und Patienten aus.

Eine lange «Oberschwesterntradition»

Lange Zeit stiessen Frauen auf unüberwindbare Schranken, wenn sie sich gerne medizinisch weitergebildet hätten. Die Medizin war Männerdomäne. Hochschulen blieben den Frauen bis Ende des 19. Jahrhunderts verschlossen. In den Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen kam den Frauen allein die Krankenpflege zu. An eine berufliche Karriere war ohnehin nicht zu denken. Viele Frauen arbeiteten für ein Vergeltsgott, die Chefposten gehörten den Männern – den Ärzten und auch den Klerikern, die über die Schwestern in den Alters- und Pflegeheimen wachten. In den Spitälern und Institutionen der Langzeitpflege herrschte ein ausgeprägter Gehorsamskult, der die lange «Oberschwesterntradition» (Pflegewissenschaftlerin Olivia Dibelius) zementierte.

Dibelius bringt die Geschichte der Medizin und der Krankenpflege auf eine knappe Formel: «Medizin ist männlich – Pflege ist weiblich.» Daran habe sich im 20. Jahrhundert nur sehr langsam etwas geändert. Diese «Kultur der Zweigeschlechtlichkeit», wie eine Studie des Bildungsnetzes Berlin («Männer in Frauenberufen») sie benennt, kam einer «funktionalen Arbeitsteilung» in den Medizin- und Pflegeinstitutionen damit sehr entgegen.

Immerhin führt die Akademisierung des Pflegeberufs seit Ende des 20. Jahrhunderts dazu, dass die «Kultur der Zweigeschlechtlichkeit» inzwischen ernsthaft hinterfragt wird. Zwar sind bis heute noch immer signifikant weniger Männer in Pflegeberufen tätig. Aber die Bildungsinstitutionen, die Pflegeausbildungen anbieten, legen grossen Wert darauf, ihre Ausbildungsgänge auch Männern schmackhaft zu machen.

Sozial- und Alterspolitiker und –politikerinnen drängen auch wegen der demografischen Entwicklung darauf, die Pflegeberufe für Männer attraktiver zu machen: Ohne eine deutliche Erhöhung des Männeranteils sei der Personalbedarf vornehmlich in der Alterspflege auf Dauer nicht zu decken.

Schon in der Schule ansetzen

Das Bildungsnetz Berlin schlägt in seiner Studie über «Männer in Frauenberufen» vor, dass schon in der Schule und bei Beratungen zur Berufswahl gängige Rollenbilder überdacht und Jungen und Mädchen gezeigt werden soll, dass die Vorstellungen von «Männerberufen» und «Frauenberufen» überholt sind. Konkret schlagen sie für den Pflegeberuf Massnahmen für die Phasen vor, während und nach der Ausbildung vor:

Vor der Berufswahl:

- Berufsberatungen an Schulen sollten aufgrund eines integrierten geschlechterreflektierten Konzepts erfolgen. Eine Fortbildung der berufsberatenden Personen sollte das Ziel >>

verfolgen, dass sie Pflegeberufe auch für Jungen «im Blick haben».
- Schulpraktika sollen auch für Jungen gezielt in sozialen Berufen angestrebt und gefördert werden.
- Eltern sollten in den entsprechenden Beratungen dazu ermuntert werden, ihre eigenen Berufsvorstellungen und deren Vergeschlechtlichungen zu reflektieren, damit sie in Gesprächen mit ihren Kindern z.B. deren soziale Kompetenzen erkennen und entsprechende Berufsfelder erörtern können.
- Aktiv im Berufsleben stehende Pfleger sollten an Schulen gehen (können), um dort Jungen (und Mädchen) zu informieren.
- Pflegeeinrichtungen sollten grundsätzlich altersgerecht und motivierend Hospitationen und Praktika anbieten.
- Praktika und Hospitationen sollen auf den Zivildienst angerechnet werden können. Mehr Männer, die schon überlegen, ob sie Zivildienst machen sollen, würden in der Folge Pflegetätigkeiten wählen (statt z.B. Fahrerjobs). Die Schlüsselerfahrung der eigenen sozialen Kompetenz würde so wahrscheinlich häufiger gemacht, die Hemmschwelle, pflegerische Tätigkeiten als Beruf zu wählen, würde gesenkt.

Erst seit Kurzem wird die «Kultur der Zweigeschlechtlichkeit» in Medizin und Pflege hinterfragt.

- Arbeitsvermittlungsämter (RAV) können evtl. gezielt ältere Männer mit Pflegeerfahrungen für Umschulungen gewinnen. Voraussetzung ist, dass auch Arbeitsvermittlungsämter eine Wertschätzung der Pflege entwickeln und dies nicht als Abstellgleis zum «Aufpassen auf Alte» begreifen. Menschen, die eine Umschulung ins Auge fassen, sollten also nicht nach blossen Arbeitsmarktentwicklungen verteilt, sondern nach Motivation und sozialen Kompetenzen ausgewählt werden.
- Ein Auswahlverfahren für die Ausbildungsberufe muss einerseits unter dem Aspekt der Professionalisierung nach Leistungskriterien auswählen. Andererseits ist aufgrund des Gewichts von Lebenserfahrung und Umbrüchen in der biografischen Entwicklung der Einstieg für Quereinsteiger auch in höherem Alter unbedingt offenzuhalten. Andernfalls würde, wie bei den derzeit aktiven männlichen Pflegern zu sehen ist, ein grosser Teil ausgeschlossen werden.

Während der Ausbildungsphase:

- Die sehr spezielle Situation der entweder sehr jungen bzw. deutlich älteren Ausbildungsschüler muss in entsprechenden Ausbildungsschritten berücksichtigt werden.
- Die Pflegerausbildung muss speziell Männer ab 25 Jahren aufwärts in den Blick nehmen und ansprechen. Hier sind evtl. Männer bereit, sich nach anderen (frustrierenden) Berufsentscheidungen umzuentscheiden.
- Die Fähigkeit, eigene vermeintliche Geschlechteridentitäten kritisch zu reflektieren, sollte allgemein Bestandteil der Ausbildung werden.
- Die Bildung von Lerngruppen in der Ausbildungsphase wirkt der Vereinzelung auch im späteren Berufsleben entgegen, Akteure und Akteurinnen geschlechterkritischer Perspektiven können so zur Bildung berufsbegleitender sozialer Netzwerke motiviert werden.

Krankenpflege vor hundert Jahren: Männer waren die Chefs, Frauen arbeiteten für ein Vergeltsgott.

- Die Bildung von Lerngruppen dient auch der Enthierarchisierung des Lernprozesses, was hier besonders unter dem Aspekt der Heterogenität der Auszubildenden (Alter von 16 bis 40 und mehr) von Bedeutung ist.
- Unter dem Aspekt der Heterogenität der Beteiligten sollte Notengebung minimiert werden. Eine Kultur des Umgangs mit «Fehlern» und der gegenseitigen Fortbildung fördert das später notwendige Arbeiten im Team und verschreckt ältere Auszubildende nicht mit der Perspektive, erneut «die Schulbank drücken zu müssen».
- Die Lebenserfahrung insbesondere älterer Männer in der Ausbildungsphase sollte in punkto einer Analyse vergeschlechtlichter Biografie in die Ausbildung als Ressource einfliessen können.
- Ein hoher Anteil von Selbsterfahrung sollte in die Ausbildung integriert werden. Dies fördert nicht nur spätere Konfliktfähigkeit unter Belastung, sondern ermöglicht auch die Selbstreflektion der eigenen Geschlechtsrolle und die der Kollegen/-innen und Klienten/-innen.
- Kompetenzen in Beratung, Moderation, Gesprächsführung und therapeutischen Konzepten sollte Bestandteil der Ausbildung werden.

Eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen in der Pflege ist unerlässlich.

- Die historische Genese der Berufe mit ihren Geschlechterkonstrukten und Berufs-«Bildern» sollte Bestandteil der Ausbildungsgänge werden. Praktische «Ausflüge» in die Realität und z.B. Methoden der geschlechterreflektierten Ressourcen-Analyse aus Gender Trainings könnten für eine lebendige und alltagsrelevante Umsetzung dieses «historischen» Zugangs sorgen.
- Eine Formalisierung der Lernabschnitte (also «Entfeminisierung» von Qualifikationen) kann zur Entgeschlechtlichung der Berufsbilder bei den Beteiligten führen.

Während der Berufsphase:

- Im Berufsbild sollten Männer nicht als «Männer» in Bezug auf vermeintlich «männliche Eigenschaften» angesprochen oder motiviert werden. Was fehlt, ist nicht ein «männliches Arbeitsvermögen», sondern sind Männer, die mit Lust auf Qualifikation und Reflektion ihrer mit Vergeschlechtlichungen behafteten Tätigkeit in die Berufsfelder einsteigen.
- So lange Männer im Berufsfeld noch einen Status als «Exoten» haben, ist darüber nachzudenken, sie nur gleichzeitig als Teams von mindestens zwei Männern einzustellen. Dem vergeschlechtlichenden Blick des «Ah, da kommt jetzt der neue Mann» mit den entsprechenden Erwartungen an vermeintlich «männliche» Qualifikationen könnte so vorgebeugt werden. Die einzelnen Männer finden Entlastung von der Erwartung, nicht nur «sich», sondern auch noch eine vermeintliche «Männeridentität» repräsentieren zu müssen.
- Eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen ist unerlässlich. Sie sollte jedoch nicht in Form einer «Prämie für Männer» umgesetzt werden, sondern für alle gelten, insbesondere für die jetzt dort aktiven Pflegerinnen. Sonst besteht die Gefahr, dass ein Gender Mainstreaming in diesem Fall nur die Verdrängung von Frauen zu Gunsten von Männern aus arbeitsmarktpolitischen Überlegungen umsetzt.
- Es muss ein grösseres Angebot von Teilzeitarbeit aufgebaut werden, um auch Männer anzusprechen, die sich trotz evtl. vorhandener Ängste vor einer «Feminisierung» ihrer (Selbst-) Wertschätzung nicht in erster Linie über die Arbeit definieren und dennoch gerne im Pflegeberuf arbeiten wollen.
- Die Forderung nach Ausbildung von Kompetenzen in Beratung, Moderation, Gesprächsführung und therapeutischen Konzepten könnte im Pflegebereich den entsprechenden Reformprojekten in der Medizinerausbildung folgen und mit Simulationssituationen experimentieren. Eine Simulation in einer Dreierkonstellation Pfleger/in – Arzt-Ärztin – Patient/in könnte auch der Enthierarchisierung des «Arzt-Pflegerin»-Verhältnisses und der damit oft einhergehenden geschlechterpolitischen Konstellation dienen.

Alte Bilder sind noch in den Köpfen drin

Es dürfte freilich noch seine Zeit dauern, bis die alten Geschlechterhierarchien überwunden sein werden. Denn nicht nur in den Volksschulen und den spezifischen Ausbildungsinstitutionen müssen die Berufsbilder neu justiert werden. Auch in den Köpfen der Menschen, die Pflege benötigen und die Dienste von Pflegenden in Anspruch nehmen, herrschen oft noch alte Bilder vor. Ein Mann im weissen Kittel wird bis heute als Herr Doktor angesprochen. Pflegenden Frauen im weissen Kittel passiert das nur ganz selten.

Für die Pflegewissenschaftlerin Olivia Dibelius ist mit der Überwindung der klassischen Geschlechterhierarchie unbedingt verbunden, dass die Pflegeberufe auch für die Frauen aufgewertet werden müssen. Sie befürchtet sonst eine erneute «Kultur der Zweigeschlechtlichkeit».

Bild der Pflegenden verändert sich

Tatsächlich stellen neuere Untersuchungen fest, dass sich das Bild der Pflegenden verändert, wenn der Männeranteil steigt: Die Verbindung von typisch männlicher «Coolness» und pflegerischer Professionalität führt zu einem neuen Pflegestil, der sich von der «alten weiblichen Pflege» absetzt: «Die moderne Modellkrankenpflege hat sich vom weiblichen Tugendkatalog befreit und zeigt nunmehr ein ‹männliches Profil›: Er ist ruhig, sachlich, überlegt, behält in schwierigen Situationen die Übersicht, kann im Umgang mit Ärzten von Mann zu Mann (d.h. eben von Gleich zu Gleich) verhandeln, bringt mit männlicher Autorität verwirrte Patienten zur Räson und dient dank seiner Körperkräfte als ‹Abteilungskran› für schwere Hebearbeiten.»

Die Pflegewissenschaftlerin Olivia Dibelius sagt darum: «Pflegeberufe dürfen für Frauen nicht weiter ‹Sackgassenberufe› sein, sondern müssen auch für sie Karriereaussichten in der medizinische Hierarchie oder im Management versprechen können. Weiterbildung soll eine höhere Stellung ermöglichen und damit auch ein höheres Salär.

Allerdings: Mangelnde Aufstiegschancen, ungünstige Arbeitszeiten und die nach wie vor nicht rosigen Löhne beklagen auch Männer in der Pflege. Die Akademisierung der Ausbildung etwa zum Beruf der «Advanced Practice Nurses» (APN) könnte daran etwas ändern. Doch hier gibt es noch erheblichen Widerstand der Ärzteschaft.

Männliche Patienten brauchen männliche Pfleger

Altersforscher weisen darauf hin, dass alte Männer für ihr Selbstverständnis als Männer junge Männer brauchen, um als Männer wahrgenommen zu werden. In einer Expertise im Rahmen des Gender Mainstreamings «Männer in der Altenpflege» schreiben die deutschen Wissenschafter Heinz Bartjes und Eckart Hammer: «Der alte pflegebedürftige Mann fällt gewissermassen zurück in eine weibliche Welt, in der er wie ein Kleinkind versorgt wird. So war er einmal gewesen, doch so wollte er als Mann nie wieder werden.» Als Mann in der Altenpflege zu arbeiten, bedeute also eine doppelte Stigmatisierung: Altenpflege ist eine Frauenwelt, wo mit typischer Frauenarbeit entmännlichte Männer versorgt werden.

Allerdings plädieren die beiden Wissenschafter gerade auch darum für mehr Männer in der Alterspflege – weil «das männliche Rollenverständnis vergleichsweise eng ist und ‹weibliche› Anteile wie Fürsorge weitgehend ausschliesst». Darum könnten «Pflege und Sorgearbeit die männliche Identität erweitern und bereichern und dem Mann eine grössere Ausdrucksvielfalt ermöglichen, die ihm auch den Zugang zu neuen Tätigkeitsfeldern und Berufen erschliessen».

Als Mann in der Pflege zu arbeiten, bedeutet oft eine doppelte Stigmatisierung.

Vorläufig freilich besteht diese Gefahr kaum. Zwar bemüht sich nicht zuletzt der Verband Curaviva, den Anteil der Männer in der Alterspflege zu erhöhen: «Es drängen sich Änderungen der Rahmenbedingungen auf, damit Männer eine Karriere in einer Frauendomäne anstreben.» Von heute auf morgen geht das nicht: Vorläufig bewegen sich die pflegenden Männer – so auch der Titel einer Broschüre des deutschen Bundesministerium für Familie, Frauen und Jugend zu diesem Thema – noch weitgehend «auf fremdem Terrain». ●